

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 62 (1989)

Heft: 1

Artikel: Die Anfänge von Nidau BE : Vorbericht über die archäologischen Untersuchungen im Schloss

Autor: Gutscher, Daniel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Anfänge von Nidau BE

Vorbericht über die archäologischen Untersuchungen im Schloss

von *Daniel Gutscher*

Von der Römerzeit ins Mittelalter

Das heutige Stadtgebiet von Nidau lag zur Römerzeit nach gegenwärtigem Erkenntnisstand abseits der Besiedlung, jedoch nicht abseits wichtiger Verkehrsachsen. Dies belegen römische Ziegel, die beim Bau der ersten Holzburg unter dem Nidauer Schloss im 12. Jahrhundert wiederverwendet worden sind. Die bekannten römischen Fundstellen sind Studen/Petinesca, Aegerten, Port und die Kirche Mett, errichtet über einem Gedächtnisbau (Mausoleum) für einen bedeutenden Verstorbenen des 4. Jahrhunderts, wohl einen militärischen Oberkommandierenden aus dem in nächster Umgebung zu vermutenden Kastell.

Die Juraseen, Zihl und Aare bildeten schon zur Römerzeit einen zusammenhängenden Wasserweg von Yverdon/Eburodunum bis Solothurn/Salodurum und Baden/Aquae Helveticae, und über den Broyekanal war Aventicum mit seinem grossen Hafen an diese wichtige Verkehrsader angeschlossen.

Weil die Transportkapazität antiker Fuhrwerke recht bescheiden war, wick man, wo immer möglich, auf Gewässer aus. Aus dem Preisedikt Diokletians (301) wissen wir, dass die Transportkosten auf dem Flusswege ungefähr fünfmal billiger waren als auf der Strasse. Die Aareschiffer, die «nautae aruranci», bildeten gar eine eigene Berufsvereinigung.

Nur wenige Kilometer zihlabwärts kreuzte in unmittelbarer Nähe der heutigen Kirche Bürglen in Aegerten eine der dichtestbefahrenen Landstrassen Helvetiens den beschriebenen Wasserweg. Seit den 1985 und 1987 durchgeführten Grabungen in Aegerten-Isel und ausserhalb der Kirche Bürglen wissen wir, dass hier unter Kaiser Valentinian gleich zwei grosse Brückenkopfbauten mit Befestigungsgebäuden von je rund 60 Metern Gesamtlänge errichtet wurden: im Jahre 368 die Feind-

seite, d. h. der nordseitige Brückenkopf unter der Kirche Bürglen und 369 der landseitige, d. h. der Bau Aegerten-Isel. Diese Burgus-Anlage beweist nicht nur, dass wir unsere Vorstellungen vom Lauf der römischen Zihl präzisieren müssen, sie zeugt auch von der grossen Bedeutung, welche man in spätrömischer Zeit unserem Gebiet zumass. Daraufhin deuten auch die ausgedehnten Siedlungsreste in Studen, dem römischen Petinesca, dessen archäologische Erforschung momentan weiterläuft. Mit den erwähnten Punkten zusammen zeigt sich eine wichtige Querachse in Nordsüdrichtung über die Zihlebene und die Waldkuppe des Längholzes bei der heutigen Flurbezeichnung «Heidenstein» vorbei in schnurgerader Linie die Kirche Mett mit ihrem spätrömischen Friedhof streifend und auf die Taubenlochschlucht hinzielend: die Verbindung Richtung Jura und Basel, eine der wichtigen Routen von Oberitalien ins Rheinland.

Die Strasse war gesäumt von Gräbern. Bekannte alte Fundstellen sind Biel Bürenstrasse, Bözingen Sägefildweg 13, Bözingenstrasse 186 sowie Biel-Mett Rennweg, wobei für diese Altfunde ihre Datierung in spätrömische oder frühmittelalterliche Zeit in Betracht kommt. Die so bezeichnete Route liess das Gebiet des mittelalterlichen Biel links liegen. Für Biel selber fehlt denn auch aus dem Bereich der Altstadt ausser dem 1846 gemachten Depotfund von rund 150 Münzen in den Reben bei der Brunnenquelle jeder Hinweis auf römische Besiedlung.

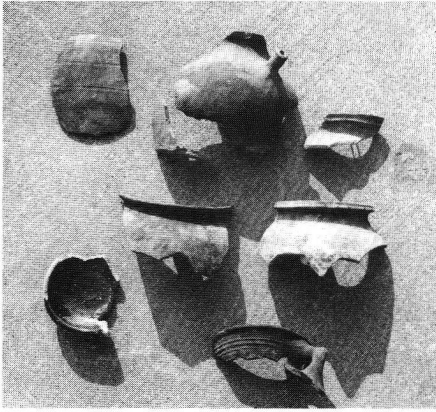
Es spricht für die Bedeutung der beschriebenen Verkehrsachsen, dass bei der Rücknahme der römischen Grenze wegen der Alemanneneinfälle in den Jahren 368/69 an dieser wichtigen Strasse der Brückenkopf Aegerten so massiv ausgebaut wurde. Der Hinweis, dass sich im heutigen Port der zur Befestigung und zur stadtartigen Siedlung Petinesca gehörige Hafen befand, lässt

darauf schliessen, dass der Bielersee damals weiter nach Osten reichte. Gab es im Bereich des heutigen Nidau überhaupt Festland?

Durch den Befehl des Stilicho wurden im Jahre 401 die Beamten des Staates zurückbeordert. Was geschah im Frühmittelalter im Nidauer Becken? Die Befunde und Gräber unter der Kirche Mett beweisen, dass die Besiedlung ununterbrochen weiterlief. Bereits um 600 stand hier eine erste gemauerte Kirche; als ihr Chörlein wurde der westwärts geöffnete Grabbau des 4. Jahrhunderts weiterverwendet.

Wohl nicht zufällig sitzt die heutige Kirche Bürglen im nördlichen Burgusbau. Eine Kontinuität ist auch hier – wenngleich das Innere der Kirche noch nicht ergraben wurde – höchst wahrscheinlich. Man darf vermuten, dass der valentinianische Burgus als Staatsbesitz nach 401 nur seine militärische Besatzung verlor. Vielleicht trat wie andernorts – beschrieben etwa in der Vita des Heiligen Severin – auch hier die Kirche an die Stelle des entstandenen Vakuums, nicht etwa aus Machtgier, sondern um nach Abzug der Staatsorganisation die nötigste Versorgung aufrechtzuerhalten. Nur sie verfügte über die dazu nötigen Verbindungen, sie kümmerte sich um die verbliebene Mehrheit der Bevölkerung. Dass der Übergang beim valentinianischen Burgus seine Bedeutung beibehielt, wird untermauert dadurch, dass über die Erwähnung des Ortes «burgulione» im Kartular von Lausanne im Jahre 817 bis auf den heutigen Tag der Platz der Kirche mit dem Ortsnamen Bürglen benannt blieb. Dies ist auch für Nidau nicht unwesentlich, da dieses bis ins Spätmittelalter nach Bürglen pfarrgenössig war.

Wir vermuten also, dass in nachrömischer Zeit die Stelle des einstigen Militärstützpunktes zum Zentrum einer sehr grossräumigen Pfarrei wurde. Als direkter Nachfolger des ersteren vermuten wir das frühmittelalterliche Erdwerk in Aegerten, den sogenannten «Goldhubel» in der Pfeidmatte, im Hochmittelalter Sitz der Herren von Pfeid. Der erhöhte Burgstall ist bisher archäologisch noch nicht erforscht, doch deuten seine Topographie und – seit den jüngsten Erkenntnissen um die Kirche Bürglen – seine Lage im Wasser, als künstlich angelegte Motte mit vorgelagertem Plateau, auf frühmittelalterliche Entstehung hin.



Besonders reich sind die Funde von Küchengeschirr, dessen Scherben sich zu Hunderten im weichen Verliesboden fanden.

Vorläufig noch spekulativer ist die Antwort auf die in unserem Zusammenhang brennendste Frage: Wann fängt die mittelalterliche Besiedlung von Nidau an? Wie weiter unten zu erläutern sein wird, ist sie um 1140 sicher da, also weit früher als bislang angenommen. Ältere mittelalterliche Siedlungsfunde waren bisher im Stadtgebiet nicht auszumachen. Schichtproben aus dem Untergrund des Kantonalbankumbaus an der Hauptstrasse 46/48 sind heute noch nicht voll ausgewertet; sie lassen aber jetzt schon den Schluss zu, dass das spätere Stadtgebiet Nidaus noch sehr lange sumpfig bis überflutet gewesen sein dürfte. Wir vermuten deshalb, dass Nidau erst im Hochmittelalter besiedelt werden konnte. Die botanische Auswertung der Proben vom Kantonalbankareal wird uns nicht nur genauere zeitliche Vorstellungen der Verlandungsgeschichte Nidaus, sondern auch ein Vegetationsbild bringen. Müssen wir uns den Platz des Städtchens im Frühmittelalter als Streuland der Untertanen des Herren auf dem Goldhubel oder als Weideland der Bauern von Burgulion/Aegerten vorstellen? Oder verhinderte gar ein Auenwald jegliches landwirtschaftliche Vordringen? Die erwähnten Analysen sowie jeder neue Bodenaufschluss in Nidau helfen uns, weiter vom rein Spekulativen wegzukommen. Die weitere Entwicklung Nidaus ist die eines Burgstalls zur ältesten Burg, der wächst und wohl 1338 zur Stadt wird. Darin zeigt sich deutlich eine Verschiebung des Machtzentrums von Aegerten/Bürglen über den Goldhubel nach Nidau. Wir fragen uns aufgrund der heutigen archäologischen Erkenntnis – oder ist es nur der aktuelle Stand des Irrtums? –, ob diese Verschiebung weniger eine

Frage der Herrschaftsherausbildung im Hochmittelalter als vielmehr eine Geschichte der Verlandung ist, welche den Übergang von der Fluss- zur Seeschifffahrt allmählich von Osten nach Nordwesten verlegen liess.

Eine hochmittelalterliche Holzburg

Wir erwähnten bereits, dass die ersten gesicherten mittelalterlichen Siedlungsspuren auf heutigem Stadtgebiet ums Jahr 1140 anzusetzen sind. Sie umfassen Baureste einer ersten Holzburg anstelle des Schlosses; sie liegen auf einer sanften, künstlich aufgeschütteten Terrasse auf ca. 430,30 m ü.M. In der 1985/86 durchgeführten Rettungsgrabung im Schlossturm konnte das südwestliche Viertel eines mehrräumigen, wohl eingeschossigen, ebenerdigen Schwellenbaus freigelegt werden. Er besass Holz- oder Flechtwände auf ebenerdig verlegtem Schwellenkranz. Das Innere war mit einer in zwei Phasen sanierten Lehmschicht belegt. Im Zentrum (?) befand sich ein Einbau,

dessen südwestliche, in blockbauweise gerade überblattete Eckpartie zweier Eichenschwellen sich erhalten konnte. Die Einrichtung, deren Zweck uns verschlossen bleibt, gehört zur zweiten Bauphase. Ihr Datum kann dendrochronologisch ermittelt werden: Herbst/Winter 1155(?). Da es sich um einen Umbau nach der Phase I handelt, dürfen wir den Grundriss des Baus I noch in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts setzen. Die Beschreibung der Disposition des ältesten Hausgrundrisses fällt aufgrund des kleinen Grabungsausschnittes dürftig aus. Wenn der beschriebene Einbau tatsächlich zentral lag, so mass die Grundfläche mindestens 6×7 Meter, im Vergleich mit ähnlichen Bauten, etwa dem Herrenhaus des karolingischen Königshofes in Bümpliz BE (3×8,5 m) ein stattliches Ausmass. Im Westen war dem Nidauer Holzbau ein Anbau von 1,2×3 m vorgelagert; südseitig war das wohl trotz der Aufschüttung oft morastige Lehmniveau mit einer Steinschüttung konsolidiert worden, in der sich bemerkenswerterweise zerbrochene römische Leistenziegel



Die Sanierungsarbeiten im Schloss förderten von 1985 bis 1987 eine archäologische Überraschung nach der andern ans Tageslicht. Im mittelalterlichen Hof stand städchenwärts einst der Palas; zwischen ihm und dem Bossenquaderturm des 13. Jh. fanden sich gleich zwei Sodbrunnen (A, B).

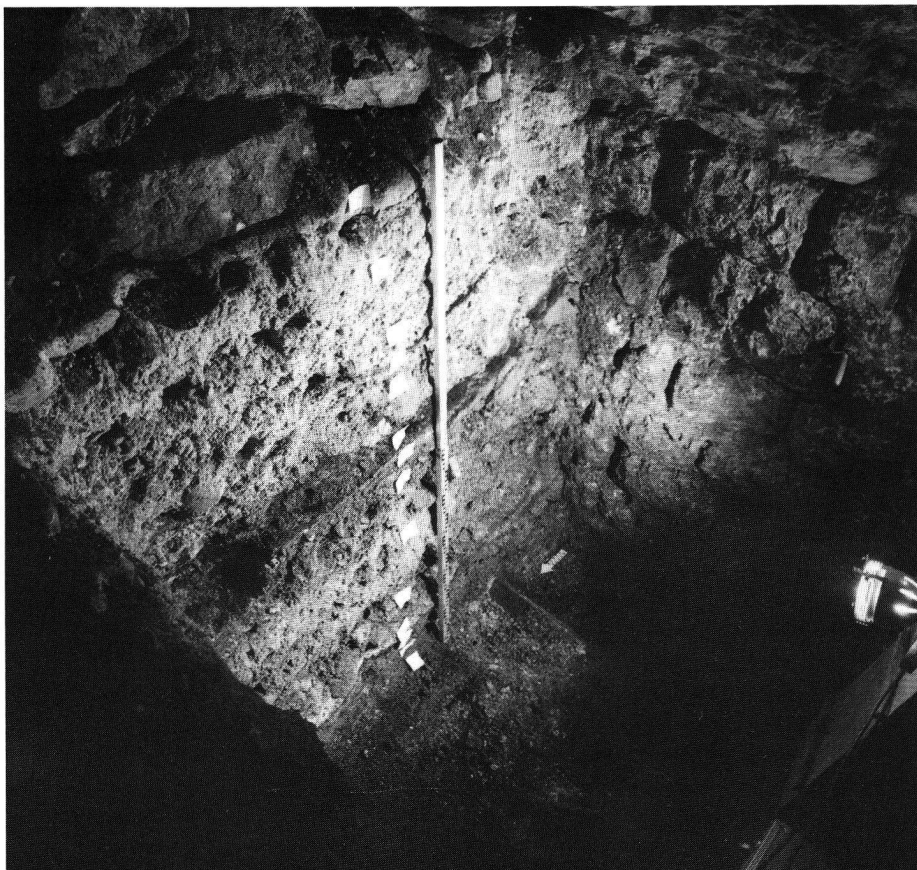
fanden, der bereits erwähnte Hinweis auf die Nähe der römischen, mittlerweile zum Steinbruch verkommenen Römerbauten.

Will man eine Vorstellung vom Aussehen dieser in Zihlseitenarme eingebetteten wurtartigen Holzburg gewinnen, so muss man grossflächig ausgegrabene Beispiele norddeutscher Niederungsburgen des Frühmittelalters heranziehen, etwa den Husterknupp.

Dem Hin und Her zwischen Feuersbrunst und Hochwasser ist es zuzuschreiben, dass derartige Bauten keine lange Lebensdauer hatten. Wie uns die dendrochronologisch bestimmten Fälldaten der Eichen zeigen, die zur Errichtung der nächstfolgenden Bauten verwendet wurden, hatte die nach der Jahrhundertmitte noch sanierte Burganlage schon bald nach 1170 ausgedient. Anstelle des oben beschriebenen Baues brachte man eine Aufschüttung von rund 40 cm Stärke ein – offenbar wick man dem Wasser aus, wollte aber auch den auf diesem Plateau errichteten Bau als Hauptgebäude der wohl immer noch sehr breitgelagerten Baugruppe der Burganlage herausheben. Letzterer bestand, wie der Grabungsbe fund zeigt, aus einem im Quadrat von 4,60 m Seitenlänge verlegten Kranz von rund 40 cm dicken Schwellbalken. In die Ecken dieser Eichenkonstruktion waren Eckständer eingezapft, die sich als Stummel erhalten haben. Eine mittlere dünnere Schwelle sowie eine entsprechende Aussparung in der Mitte der nördlichen Schwelle lassen auf das Vorhandensein von Mittelständern schliessen. In den so gebildeten ca. 1,70 m breiten Wandfeldern zwischen Eck- und Mittelständern darf man sich liegende Bohlen oder eine Lehmfüllung vorstellen. Wie uns auch die weitere Baugeschichte bestätigt, handelt es sich zweifelsfrei um die Reste eines Holzturmes in der Art, wie wir sie nur noch von Bildquellen her kennen. Wir weisen auf die im Wandverputz eingekratzten Darstellungen von Holzburgen in der Burgruine Fracstein GR hin. Charakteristisch ist das als Wohnge schoss vorkragend ausgebildete oberste Geschoss über dem – meist ungenutzten – Turmschaft.

Die Steinburg

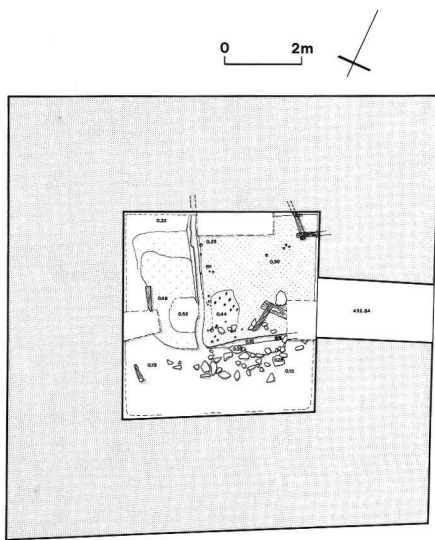
Im frühen 13. Jahrhundert hatte auch der Holzturm ausgedient. Sein Nach-



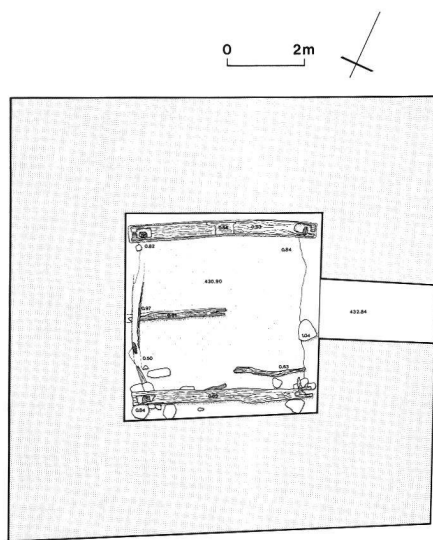
Im Bergfried musste für den Einzug einer Gasleitung gegraben werden. Unser Bild zeigt die Schichtenabfolge vom 12. bis ins 15. Jahrhundert.



Der Bergfried war im Mittelalter als der «turm ze nidowe», das Verliesgefängnis, weiterum berüchtigt. Die Grabungen zeigten, dass vom Wohngeschoss des Vogtes oben im Turm über Jahrhunderte der Abfall hinabgeworfen wurde. Der Gefangene sass ohne Licht im Morast der Küchenabfälle der über ihm wohnenden Herrschaft.



Schlossturm. Grundriss der Grabungsbefunde der ersten Burg, erbaut um 1140.



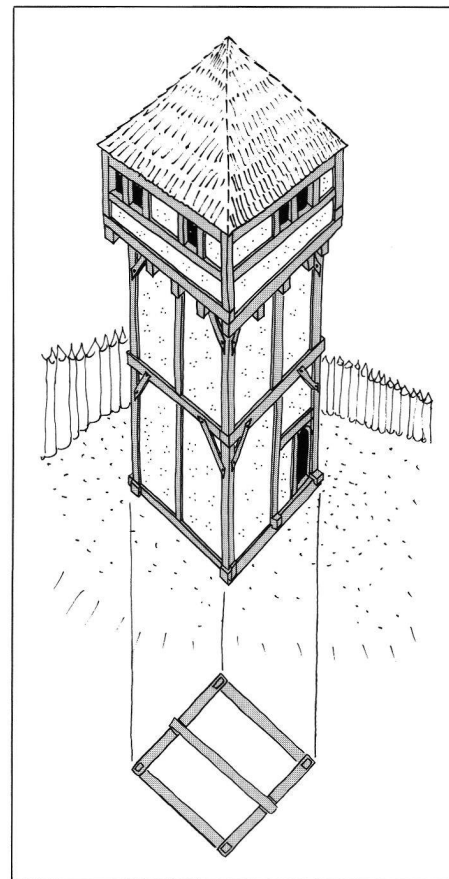
Schlossturm. Grundriss mit den Grabungsbefunden des Holzturms, errichtet um 1180.

folger ist der in der unteren Partie heute erhaltene Schlossturm, ein massiver Steinbau mit z.T. bossierter Kalkquaderschalung.

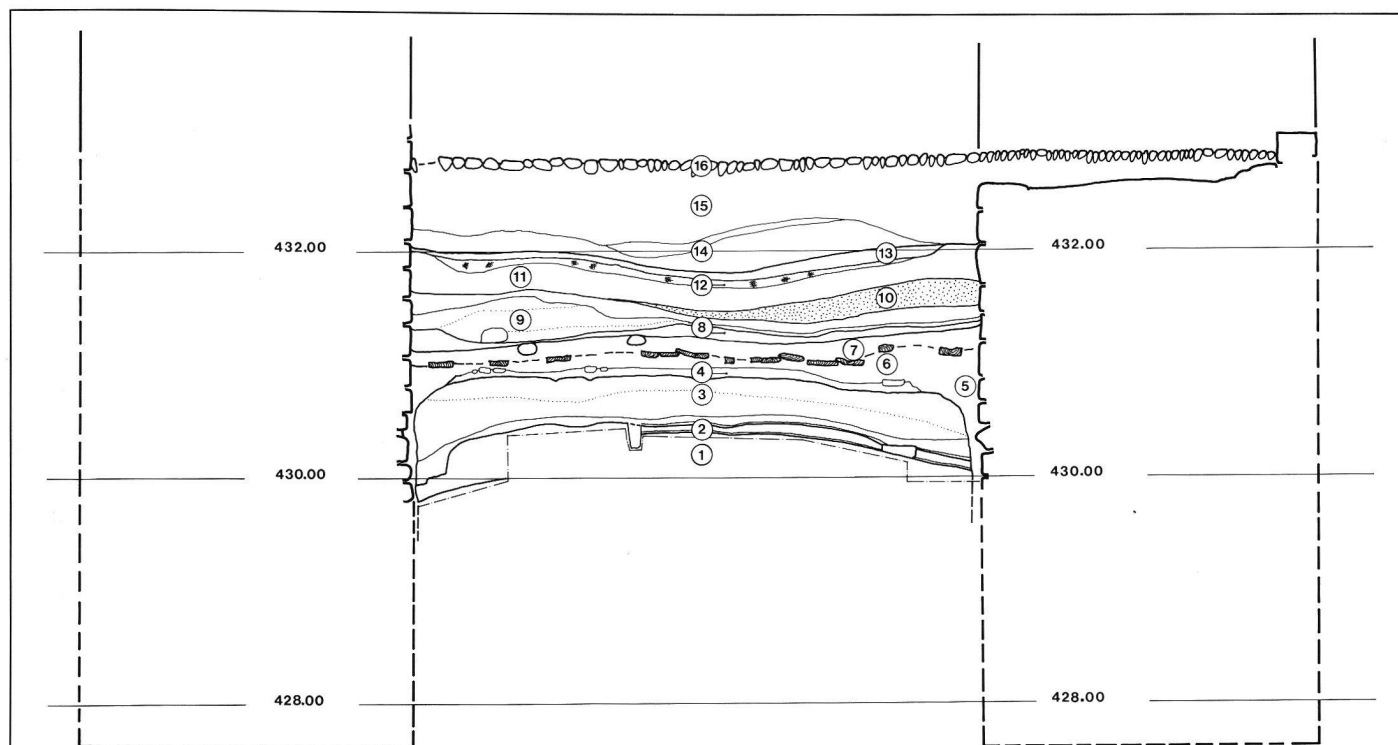
Hochinteressant ist seine Baugeschichte: Zunächst blieb der Holzturm bestehen, die untere Partie des neuen Steinturms wurde gleichsam als Ummantelung aufgeführt. Der Altbau konnte so zunächst noch bewohnt bleiben; in einer weiteren Phase diente er wohl als Baugerüst.

Erst auf einer gewissen Höhe – spätestens unter der Vorkragung des Wohn-

geschosses – wurde in seinem Innern der Holzturm demontiert. Wiederverwendbares wurde offensichtlich weggeführt, Bretter und Schindeln wurden in die Tiefe geworfen; wir fanden bei der Grabung den vermoderten Holzhaufen. Über ihn wurde lehmiges Material ausgebreitet, dessen Oberfläche, wie schon diejenige im hölzernen Vorgänger, viele eingestampfte Tierknochen und Gefässcherben enthielt, Zeugen zweierlei Nutzungen: Wohnräume in den obersten Geschossen des Turms und Gefängnis unten im Verlies. Was in der



Rekonstruktion des Holzturms von Nidau aufgrund der erhaltenen Hölzer (gerastert), erbaut um 1180. Er stand auf einem künstlich aufgeworfenen «Hügelchen».



Querschnitt durch die Fundamente des Schlossturmes und die dort abgelagerten Schichten.

(1) Kleines Hügelchen im gewachsenen Lehm als Bauterrain für die erste Bebauung (2) der Zeit um 1140. (3) Künstliche Aufplanierung für Holzturm (4) um 1180. (5–7) Abbruch- und Bauniveau Holzturm und Steinturm. (8–13) Benützungs- und Sanierungshorizonte im mittelalterlichen Verlies. (14/15) Auffüllungen nach Aufgabe des Verlies-Gefängnisses, spätes 15. Jahrhundert. (16) Frühneuzeitliche Pflasterung.

Küche des Vogtes von Nidau an Abfällen anfiel, wurde offenbar ins Verlies geworfen.

Befand sich dort gerade ein Gefangener, konnte er sich von den Speiseresten «ernähren». Wenn umgekehrt der Modergeruch das Wohnen im Obergeschoss unmöglich machen wollte, sahen sich die Herrschaften veranlasst, jeweils eine Schicht gelöschten Kalk auf dem Verliesboden auszubreiten, als Sanierungsmassnahme. So entstand im Turminnern vom 13. bis 15. Jahrhundert ein Schichtenpaket von über 1 Meter Mächtigkeit, dessen Wechsel von schwarzen Benützungs- zu weissen Sanierungsschichten den Ausgräbern wie eine «Schwarzwäldertorte» vorkam.

Die sorgfältige Analyse dieser Tausenden von Funden erlaubt einen völlig unerwarteten Einblick in die leibliche Lebensqualität der Grafen von Nidau.



Bislang ältester Siedlungsnachweis im mittelalterlichen Nidau sind die Baureste unter dem Turm von etwa 1180. Im Bild ist der südwestliche Blockverband eines Holzgebäudes zu sehen, durchschlagen von den mächtigen Fundamenten des heutigen Turms.



Der heutige Schlossturm entstand im frühen 13. Jh., indem man seinen hölzernen Vorgänger zunächst stehen liess und mit einem Mauermantel umschloss. Unser Bild zeigt die erhaltenen Eichenschwellen. Ihre dendrochronologische Bestimmung lässt die Bauzeit des Holzturms um 1180 ansetzen.



Nachdem im frühen 13. Jh. der Steinturm wohl bis auf das vorkragende Wohngeschoss seines Vorgängers gediehen war, schlug man im Innern den Holzturm zusammen; der so entstandene Bretterhaufen konnte bei den Grabungen freigelegt werden.

Archäologen forschen nach der Speisekarte des Vogtes von Nidau

(von Marc E. Nussbaumer)

Wir erwähnten schon, dass bei den Grabungen im Schlossturm eine mächtige Schichtabfolge erforscht werden konnte, die Tausende von Funden enthielt, weil aus der hochgelegenen Turmküche der Grafen und späteren Vögte von Nidau vom 12. bis 15. Jahrhundert alle Abfälle ins Turminnere geworfen wurden. Besonders aufschlussreich ist die Auswertung der Tierknochen: Sie gibt uns einen ungeahnten Einblick in die Speisekarte der Nidauer Herrschaft. Wir wissen zwar viel über Schlachten, Fehden und Streit im Mittelalter, weil man das schon damals als schriftwürdig betrachtete. Indessen dachte damals niemand daran, Informationen über den realen Lebenszuschnitt schriftlich auf teurem Perga-

ment festzuhalten. Aus diesem Grund sind die überlieferten Sachrelikte – in unserem Fall die Speiseabfälle im Nidauer Turm – einmalige Geschichtsquellen.

Die wissenschaftliche Bearbeitung und Auswertung der Knochenfunde werden im Naturhistorischen Museum Bern durchgeführt. Sie haben zum Ziel, genauere Kenntnisse über die Ernährungsgrundlagen der Burgbewohner von Nidau zu erlangen. Leider sind diese Auswertungen z. Zt. noch nicht abgeschlossen, so dass wir an dieser Stelle nur eine provisorische Gesamtübersicht der Knochenfunde vorlegen können.

Wie aus der Tabelle hervorgeht, gelangten gesamthaft ca. 12000 Tierknochen bzw. Knochenfragmente mit einem Gewicht von 122 kg zur Untersuchung, wovon über die Hälfte bestimmt werden konnte. Der weitaus grösste Teil (93–98%) dieser Kno-

chenreste stammt von Haustieren. Das Hausschwein lieferte über die Hälfte der Knochen, weitere erwähnenswerte Anteile fallen auf Rind, Schaf und Ziege sowie auf Haushuhn. Der Anteil an jagdbaren Wildtieren ist sehr bescheiden und beträgt lediglich einige wenige Prozente. Der Feldhase, das Wildschwein sowie der Rothirsch sind durch einige Knochen vertreten. Wir schliessen daraus, dass für die Schlossherren von Nidau das Jagdwild in der Ernährung kaum eine Rolle spielte. Dies belegt deutlich, dass die mittelalterliche Jagd weniger der Beute galt, sondern vielmehr als Ritual aufzufassen ist; man denke nur an die vielen Geschichten rund ums Thema des vielgejagten Einhorns. In der Tabelle nicht vertreten sind die Fische, die auch einige Knochenreste lieferten. Diese sind noch nicht bearbeitet.

Der Erhaltungszustand der Knochen ist sehr gut. Zahlreiche Hack- und Schnittspuren, vor allem an Rippenfragmenten, zeigen das typische Bild von Küchenabfällen, wie wir sie von anderen Fundstellen her kennen. Das Knochenmaterial ist stark fragmentiert, und Spuren von Feuereinwirkung, wie sie etwa beim Braten über dem offenen Feuer entstehen, sind sehr selten; es kann daher davon ausgegangen werden, dass das meiste Fleisch in gesottenem Zustand auf den Tisch gelangte.

Die Verteilung der Knochenfunde auf die verschiedenen Regionen des Skelettes kann je nach Umständen darüber Auskunft geben, ob mehrheitlich ganze Tiere verarbeitet wurden oder ob die Tiere bereits zerteilt, und gegebenenfalls mit welchen Präferenzen, in die Küche gelangten. Leider stehen wir auch in dieser Beziehung erst am Anfang unserer Untersuchung und können daher nur vorläufige Feststellungen treffen. Bei den wenigen grossen Jagdtieren ist der Befund eindeutig: ganze Tiere kamen wohl nie auf die Burg. Und wenn die Burgherren zu Nidau ihr Wildbret schon nicht stückweise auf dem Markt gekauft, sondern es auf der Jagd erlegt haben, so mussten sie wohl ihre Beute mit vielen anderen teilen! Bei den Haustieren liegt noch kein deutlich interpretierbarer Befund vor. Beim Schwein können wir beobachten, dass Teile des ganzen Skelettes in relativ ausgeglichenem Verhältnis vorliegen. Ein leichtes Überge-

TIERARTENLISTE: SCHLOSS NIDAU BERGFRIED				
	Anzahl (n)	Anzahl (%)	Gewicht (g)	Gewicht (%)
HAUSTIERE	5 710	93,6	84 634,4	97,4
Rind	678	11,1	26 313,4	30,3
Schaf	6	0,1	106,1	0,1
Schaf/Ziege	487	8,0	4 879,4	5,6
Schwein	3 557	58,3	51 667,9	59,5
Pferd	1	0,0	61,5	0,1
Hund	2	0,0	4,4	0,0
Katze	17	0,3	21,9	0,0
Gans	51	0,8	207,9	0,2
Huhn	803	13,2	1 303,4	1,5
Fasan	4	0,1	7,4	0,0
Taube	104	1,7	61,1	0,1
WILDTIERE	393	6,4	2 249,4	2,6
Rothirsch	25	0,4	1 225,3	1,4
Reh	4	0,1	70,5	0,1
Wildschwein	20	0,3	377,5	0,4
Braunbär	5	0,1	156,8	0,2
Dachs	2	0,0	11,6	0,0
Hausratte	10	0,2	4,1	0,0
Feldhase	56	0,9	165,6	0,2
Div. Vögel	271	4,4	238,0	0,3
TOTAL BESTIMMTE	6 103	100,0	86 883,8	100,0

FUNDSTATISTIK: SCHLOSS NIDAU/BERGFRIED				
	Anzahl (n)	Anzahl (%)	Gewicht (g)	Gewicht (%)
TOTAL BESTIMMTE	6 103	48,0	86 883,8	71,2
UNBESTIMMTE (grosse Wiederkäufer)	1 229	9,7	16 076,0	13,2
UNBESTIMMTE (kleine Wiederkäufer)	3 504	27,6	14 483,7	11,9
UNBESTIMMTE	1 881	14,8	4 628,0	3,8
GESAMTSUMME	12 717	100,0	122 071,5	100,0

wicht vermuten wir bei den Hinterextremitäten (Tibia/Fibula); dies würde den Schluss zulassen, dass wohl hauptsächlich ganze Tiere auf die Burg gebracht bzw. daselbst gehalten und geschlachtet wurden, dass aber auch einzelne Teile in die Küche gelangten und verarbeitet wurden.

Auffällig stark vertreten sind die Hühner, die eher im Zusammenhang mit der Zinsabgabe zu sehen sind und nicht etwa auf eine grosse Hühnerzucht des Nidauer Vogtes schliessen lassen.

Wir wissen, dass beispielsweise die Familie derer von Erlach noch im Jahre 1566 29 ausdrücklich alte Hühner, 570 Eier, 4 Hechte und 1 gross Mütt Nüsse erhielt. Ähnliche Zusammensetzungen von Pflichtabgaben dürften auch auf den Nidauer Vogt gegolten haben.

Wir werden also unser romantisch-abenteuerliches Bild vom Burgherren, der sich von Wild am Cheminée ernährt, wesentlich korrigieren müssen.

Adressen der Autoren:

Dr. Daniel Gutscher
Archäologischer Dienst des Kantons Bern
Thunstrasse 18
3005 Bern

Dr. Marc A. Nussbaumer
Naturhistorisches Museum Bern
Bernstrasse 15
3005 Bern

Abbildungen: Archäologischer Dienst des Kantons Bern (A. Ueltschi, A. Nydegger, Verfasser)

Dieser Beitrag ist in erweiterter Form bereits erschienen in: Gabriela Neuhaus, Nidau – 650 Jahre Wandlung, Nidau 1988